

Wer erschwert den [polnisch-jüdischen] Dialog?

Paweł Paliwoda spricht mit Priester Waldemar Chrostowski, *Życie*, 10. April 2001

Paweł Paliwoda: Sie haben mehrfach für Gegenseitigkeit in den polnisch-jüdischen Kontakten plädiert. Warum muß man das immer wiederholen?

Waldemar Chrostowski: Es geht um eine Gegenseitigkeit, die ihren Ausdruck in einem gegenseitigen freundschaftlichen Kennenlernen der beiden Partner und in der Achtung des jeweiligen Gegenübers finden sollte. Die erste Enttäuschung in dieser Frage erlebte ich bereits Anfang der 90er Jahre. Es hing mit der Entwicklung und Verschärfung des Streits um das Karmeliterinnenkloster in Auschwitz zusammen. Meines Erachtens fehlte bereits damals die Gegenseitigkeit in den polnisch-jüdischen Kontakten. Wenn ich auf die vergangenen 15 Jahre zurückblicke, habe ich Zweifel, ob es überhaupt Zeitspannen gab, in denen ein Dialog existierte.

War es diese Feststellung, die dazu beigetragen hat, daß Sie im Februar 1998 auf die Funktion des Kovorsitzenden des Polnischen Rates von Christen und Juden verzichteten?

Die Wege mancher Personen, die sich im polnisch-jüdischen Dialog engagiert hatten, gingen auseinander, als ich deutlich zum Ausdruck brachte, die Beteiligung der katholischen Seite könne sich nicht darauf beschränken, den Katholiken immer neu zu wiederholen und vorzulegen, was die jüdische Seite hören will. Dadurch wurde der Kern des Problems beim Namen genannt. Spannungen tauchten in der ersten Hälfte der 90er Jahre auf, als sich herausstellte, daß die jüdische Seite, nachdem das Karmeliterinnenkloster verlegt worden war, neue Forderungen stellte, u.a. die, das sog. päpstliche Kreuz zu verlegen.

Welche Ansichten oder Haltungen führten zur Asymmetrie im Dialog?

Das war vor allem – und ist immer noch – die Instrumentalisierung der gegenseitigen Kontakte und der Praxis des Dialogs, um die jüdische Sensibilität und den jüdischen Gesichtspunkt durchzusetzen. In manchen Fällen ging es um ganz praktische Forderungen, wie zum Beispiel um die Unterstützung der diplomatischen Anerkennung des Staates Israel, um die Unterstützung der jüdischen Politik gegenüber der palästinensischen und christlichen Bevölkerung in Israel. Es ging auch darum, eine möglichst große Zahl von Christen in die Unterstützung der jüdischen Auffassung vom Zweiten Weltkrieg einzubeziehen, die jene dramatischen Ereignisse praktisch lediglich auf den Holocaust reduzierte, also konsequent auf den Krieg von Nicht-Juden gegen Juden, was zu einer starken Konfrontation mit dem Christentum führte. Die gegenseitigen Kontakte wurden auch zur Artikulation unterschiedlicher Forderungen – materieller und finanzieller Art – benutzt. Im Moment kommt gerade diese Dimension auf der jüdischen Seite immer stärker zum Ausdruck.

Ist die jüdische Gemeinschaft in Polen und in der Welt so konsolidiert und homogen, daß man sie mit dem Begriff „jüdische Seite“ bezeichnen kann?

Alle Gruppierungen, mit denen die Kirche, die Katholiken oder Polen in einen Dialog eintreten, unterscheiden sich auf irgendeine Weise voneinander. Aber es gibt Grundsätze und Grundziele, die für ihre starke Konsolidierung entscheidend sind. Bricht irjemand von der jüdischen Seite dieses Regelwerk, so wird er sogleich kritisiert und von den Kontakten mit den Christen ausgeschlossen. Das erste Element dieses Regelwerks besteht in einer starken Ideologisierung des Holocaust. Heute ist es das wichtigste Bindemittel der jüdischen Identität. Das zweite Element dient dazu, die Handlungen des Staates Israel jeglicher Kritik zu entziehen. Und schließlich die Frage des Antisemitismus, die ausdrücklich zeigt, daß es sich im polnisch-jüdischen Dialog um etwas anderes handelt, als darum, den Partner als Subjekt zu betrachten. Für die jüdische Seite besteht das Hauptziel des Dialogs darin, unter den Christen Verbündete für die Bekämpfung des Antisemitismus zu suchen. Mit dieser instrumentalisierenden Einstellung geht eine willkürliche Definition dessen, was Antisemitismus ist, einher.

Wie definiert die jüdische Seite den Antisemitismus?

Man könnte meinen, Antisemiten seien diejenigen, die die Juden nicht mögen und die Mittel und Methoden anwenden, in denen die Feindseligkeit gegenüber dieser Gemeinschaft zum Ausdruck kommt. Seit ein paar Jahren wurde aber klar, daß Antisemiten auch diejenigen sind, die von den Juden nicht gemocht werden. Aus dieser umgekehrten Perspektive resultiert, daß der Begriff „Antisemit“, ähnlich wie „Jude“, als ein Etikett, als Schimpfwort oder Beleidigung funktioniert. So wie man zum Juden ernannt werden kann, so kann man auch zum Antisemiten ernannt werden. Es reicht ein Stichwort, ein solches Etikett, um einen allgemeinen Aufruhr hervorzurufen: „Vorsicht, Antisemit!“ Selbstverständlich erschwert eine solche Einstellung auf der einen oder anderen Seite die Annäherung oder einen sinnvollen Dialog.

Verlor der Begriff Antisemitismus seine moralische Konnotation?

Meines Erachtens wurde das Stichwort dermaßen politisiert und mißbraucht, daß es heute ganz selten moralische Assoziationen oder Botschaften mit sich bringt. Viel öfter erscheint es als ein Faktor der sogenannten *political correctness*. Hören Sie sich bitte die Personen an, die sich in den Massenmedien äußern und in einem Atemzug vortragen: „Intoleranz, Xenophobie, Antisemitismus“. Leute, die behaupten, an jeder Hauswand sehe man eine antijüdische Parole oder einen Galgen, tragen zur Banalisierung des Antisemitismus bei. Ein Element der Banalisierung ist die „Feuilletonisierung“ dieses Phänomens, was die moralische Sensibilität wesentlich abschwächt.

Antisemitismus existiert jedoch. Würde es sich nicht lohnen, ihn endgültig zu eliminieren?

Der Antisemitismus ist etwas Böses, eine Sünde. So wie viele andere Dinge, zu denen der Mensch fähig ist, so wie viele andere Ideologien, die einer sozialen Gruppe oder konkreten Menschen gegenüber feindlich sind. Aber der Versuch, dieses Böse auszurotten, ist utopisch, ähnlich wie Vorstellungen, man könnte die Korruption, Prostitution oder den Alkoholismus endgültig liquidieren. Aber lassen Sie uns auf ein bestimmtes Paradox hinweisen: diejenigen, die den Antisemitismus so radikal bekämpfen wollen, sind unglaublich nachsichtig gegenüber anderen „ismen“ und genauso gefährlichen Erscheinungen des Bösen. Dies zeigt noch einmal, daß sowohl der Antisemitismus als auch dessen Bekämpfung als Kategorien des politischen Kampfes behandelt werden, der nicht so sehr die Antisemiten eliminieren soll, die – zum Glück – selten bedeutenden politischen Einfluß gewinnen, als vielmehr diejenigen, die für die jüdische Seite und diejenigen Personen, die deren Gunst erlangen wollen, unbequem sind.

*In der fortschrittlichsten polnischen Tageszeitung [hämisch für *Gazeta Wyborcza*] wurde vor ein paar Jahren die These formuliert, derjenige, der sich nicht vernehmbar vom Antisemitismus abgrenze, sei selber von ihm angesteckt.*

Diese Diagnose zeigt, daß diejenigen, die sie äußern, selber eine gut diagnostizierte Hilfe, vielleicht sogar eine medizinische, brauchen. Bevor man so etwas schreibt, muß man sich überlegen, ob man damit nicht dazu beiträgt, den tatsächlichen Antisemitismus auf die leichte Schulter zu nehmen. Der Mißbrauch des Stichworts „Antisemitismus“ hat meines Erachtens den Juden selbst geschadet und wird ihnen auf längere Sicht auch weiter schaden. Es geschieht damit etwas Ähnliches wie mit dem berühmten „Kampf um den Frieden“ in der sowjetischen Propaganda: die Worte hören auf, noch irgendetwas zu bedeuten. Vielleicht werden die Juden eines Tages irgendwo auf der Welt erneut die Hilfe ihrer nichtjüdischen Nachbarn brauchen, daher sollten sie bereits heute versuchen, deren Verständnis, Solidarität und Sympathie zu gewinnen, und nicht Unterwürfigkeit verlangen. Ansonsten träfen ihre Appelle in der Situation einer tatsächlichen Gefahr ins Leere.

Wie beurteilen Sie den sachlichen Inhalt des Buchs „Nachbarn“ von Gross?

Am Anfang dieses Buchs steht antipolnischer und antikatholischer Unsinn. Ich sage das mit voller Verantwortung – Unsinn, der zur Welt düsterer Legenden gehört. Zum Beispiel dort, wo er von den Jüdinnen erzählt, die sich in den Teich stürzten, zuvor aber ihre Kinder ertränkten. Eine ertrank sofort, die andere schwamm ein paar Stunden lang herum, und die Bauern standen daneben und verspotteten sie. Das alles ist Produkt einer kranken Phantasie. Solche Schriftstellerei als Geschichtsschreibung auszugeben ist nicht präzedenzlos. Ich denke hier an den „bemalten Vogel“ [„*Malowany ptak*“] von Jerzy Kosiński, dessen antipolnischer und antikatholischer Unsinn zum glaubwürdigen Bild der Geschichte erklärt wurde. Dem Buch von Gross verleiht die Anfangsepisode den Ton. Der Autor will ganz

offensichtlich, daß der Leser alles, was später kommt, in diesem Licht sieht. Seine Aussage ist ein typisches Beispiel für Soziotechnik. Es ist ein Buch, in dem eine bruchstückhafte Kenntnis der Tatsachen mittels verschiedener soziologischer Techniken mit Vermutungen, Erfindungen, Verschweigen und Hinzudichten vermischt wird. Meines Erachtens hat Prof. Tomasz Strzembosz die Mängel am besten aufgezeigt, aber beachten Sie bitte, wie Anna Bikont Prof. Strzembosz in *Gazeta Wyborcza* behandelt, wenn sie ihn als einen Ideologen von Ignoranten und Säufern darstellt.

Die Äußerungen des Chefredakteurs von Gazeta Wyborcza, Adam Michnik, waren sehr ausgewogen.

Die Äußerungen von Michnik hatten auch ihre amerikanische Fassung, die in der *New York Times* veröffentlicht wurde. Was Michnik schrieb, war ausgewogener, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß wir es hier vor allem mit dem Versuch zu tun haben, sich selbst glaubwürdig zu machen. Es ist zugleich noch eine weitere Gelegenheit, gegenüber dem amerikanischen Leser zu bestätigen, daß eben Adam Michnik und seine Umgebung als einzige dazu berechtigt sind, die jüdische Problematik in Polen darzustellen und sie zu interpretieren.

Hatten die Juden von Jedwabne keinen Grund, sich vor den polnischen Nachbarn zu fürchten?

Das Drama von Jedwabne bestand darin, daß die Juden dieselben Gründe hatten, sich vor den Polen zu fürchten, wie die Polen, sich vor den Juden zu fürchten. Es war eine Spirale gegenseitiger Abneigung und Vorurteile, die ihren Höhepunkt nach dem 17. September 1939 erreichte. Die Aktivitäten der Juden auf der sowjetischen Seite werden immer besser dokumentiert, so daß ich hier nur erwähnen möchte, daß diejenigen – denn schließlich nicht alle –, die sich mit der sowjetischen Macht eingelassen hatten, so weit gingen, auf dem Marktplatz von Jedwabne ein Lenin-Denkmal zu errichten. Die Polen, die vor dem Denkmal ihre Mützen nicht abnahmen, wurden denunziert. Viele Polen wurden unter aktiver Mitwirkung eines Teils ihrer jüdischen Nachbarn nach Sibirien deportiert (unter den Verschleppten befand sich auch der Pfarrer von Jedwabne), andere wurden Opfer kommunistischer Verfolgungen in Łomża und in anderen Gefängnissen. Die Erniedrigung, Verängstigung und Verfolgung der Polen dauerte über anderthalb Jahre. Moralisch rechtfertigt dies die Urheber der Tragödie, zu der es später kam, selbstverständlich nicht. Aber man muß auch eines sagen: der deutsche Geheimdienst wußte genau, welche Antagonismen zwischen Polen und Juden in diesen Gebieten gewachsen waren. Die Deutschen nutzten das geschickt aus. Es war kein Zufall, daß die deutsche Wochenschau und deutsche Fotografen am Ort des Pogroms zugegen waren. Später setzte man diesen Mechanismus mehrfach in Gang. In diesem Zusammenhang lohnt es sich, auf die amerikanisch-jüdischen Quellen aus der zweiten Hälfte des Jahres 1941 und vom Anfang 1942 zurückzugreifen, die die Lage in Polen schildern. Ich habe eine Kopie des Buches „*American Jewish Yearbook*“ aus den Jahren 1939-45. Das ist eine ungewöhnlich lehrreiche Lektüre. Sie zeigt, daß die amerikanischen Juden sich damals über das Ausmaß und die Folgen des antisemitischen Potentials des Nationalsozialismus im klaren waren. Die große Mehrheit unter ihnen entschied sich jedoch zum Schweigen oder zur Passivität. Nach dem Krieg schrieb man die Schuld für die Verbrechen den „Nazis“ (das Wort Deutsche vermied man) und deren Verbündeten zu, was sich als ein dehnbarer Begriff erwies.

Sollten sich – und wenn ja auf welche Weise – beim jetzigen Wissensstand über Jedwabne staatliche und kirchliche Behörden an den Feierlichkeiten anlässlich des Jahrestages beteiligen?

An dieser Stelle muß man betonen, daß es keine kollektive Verantwortung gibt. Selbstverständlich betrifft das auch die damaligen Einwohner von Jedwabne. Noch weniger kann man die Schuld für das Verbrechen den Polen geben, die eine oder zwei Generationen später geboren wurden. Eine andere Einstellung ähnelte der einst formulierten Anklage, die Juden seien Schuld am Tod Jesu Christi. Wenn also das Ziel der Anwesenheit des Staatspräsidenten, des Ministerpräsidenten oder von Vertretern der Kirche wäre, sich bei der jüdischen Seite zu entschuldigen, wäre eine solche Geste meines Erachtens völlig sinnlos. In den 90er Jahren gab es ein Dutzend solcher mehr oder weniger demonstrativer Entschuldigungen und sie haben nichts an unseren Beziehungen geändert. Sie begründeten im Gegenteil eine gewisse Mode für Entschuldigungen, und jede Mode hat es an sich, daß sie den Sinn einer ernsthaften Botschaft trivialisiert. Wir sahen Präsident Wałęsa an der Klagemauer, wir sahen Vertreter unseres öffentlichen Lebens, unter anderem des Außenministeriums oder der Kirche, die sich entschuldigten. Bitte beachten Sie, daß man auf diese Weise verschiedene tragische Begebenheiten aus der Geschichte der polnisch-

jüdischen Koexistenz, die einige Jahrhunderte dauerte, aussondern und fordern könnte, wir sollten uns für jede von ihnen entschuldigen. Ein völliges Mißverständnis ist der Vorschlag, der kürzlich in *Wprost* veröffentlicht wurde. Man suggerierte dort, Staatspräsident, Ministerpräsident und Primas sollten sich der Formel des berühmten Briefs der polnischen an die deutschen Bischöfe „Wir vergeben und bitten um Vergebung“ bedienen, wobei man diese Formel auf bezeichnende und erniedrigende Weise änderte. Wir sollten den Juden sagen: „Wir entschuldigen uns und bitten um Vergebung“. Das ist ein krankhafter Vorschlag: eine einseitige und erniedrigende Sühne von Polen, die ganz bestimmt nicht den Dialog fördert. Das Ziel sollte keine einseitige Entschuldigung sein, sondern eine auf Gegenseitigkeit beruhende Versöhnung aus gutem Willen. Ohne Gegenseitigkeit haben wir es nur mit Monologen von Schwerhörigen zu tun, für die der Dialog nur ein Vorwand ist, veraltete Vorurteile zu wiederholen und verschiedene Forderungen anzumelden. Die Versöhnung ist schwierig, weil sie einen aufrichtigen Blick auf die Vergangenheit und ein redliches Engagement auch der jüdischen Seite verlangt.

Wie könnte ein Gegenvorschlag lauten?

Bis jetzt wurden die polnisch-jüdischen Beziehungen in ihrem Bezug zum Holocaust innerhalb des Dreiecks Polen–Juden–Deutsche wahrgenommen. Dabei änderte sich allmählich die Wahrnehmung der Verantwortung jeder Seite. Gleich nach dem Krieg sagte man: Die Deutschen waren die Verfolger, Juden und Polen Opfer. Ungefähr zwanzig Jahre nach dem Krieg änderte sich das. Es hieß, die Deutschen waren die Verfolger, die Juden Opfer und die Polen Zeugen. In den 90er Jahren änderte sich erneut die Auslegung der Geschichte: die Deutschen als Verfolger, die Juden als Opfer und die Polen als Verfolger. Die Polen wurden in die Kategorie verschoben, die die jüdische Geschichtsschreibung als „Nazis und deren Verbündete“ bezeichnet. Jedwabne beweist, daß die Analyse der polnisch-jüdischen Beziehungen vor dem Hintergrund eines Vierecks durchgeführt werden sollte: Polen–Juden–Deutsche–Sowjets. Ich spreche absichtlich nicht von Russen, sondern von Sowjets. Erst ein solches Vorgehen würde die geschichtlichen Verwicklungen in den polnisch-jüdischen Beziehungen ohne Verfälschungen zutage fördern. Aber hier stellt sich die Frage, ob die jüdische und auch die polnische Seite sich mit diesem Teil ihrer neuesten Geschichte auseinandersetzen will. Bitte verzeihen Sie mir meine Offenheit, aber ich bezweifle das.

Worauf stützt sich Ihre so pessimistische Einschätzung?

1989 besuchte ich im Rahmen eines religiösen Dialogs zusammen mit einer Gruppe von katholischen Priestern aus Polen die Synagoge in Chicago. Dort begegneten wir einer jüdischen Gemeinschaft, bei der eine Person den Ton angab, die den Eindruck eines supereifrigen Anhängers des Judentums machte. Ich wußte nicht, wer dieser Mensch war, aber als ich seinen Namen hörte, erinnerte ich mich, daß er bis 1968 Parteisekretär an der Universität Warschau gewesen war. Diese Episode sehe ich als symbolisch an. Die Juden, die in Amerika leben, wollen mit ihrem Verstricktsein in den Kommunismus nichts zu tun haben. Sie reden darüber ungern und sind an diesem Punkt sehr empfindlich. In dieser Situation kann man keine offene Diskussion über die Vergangenheit erwarten. Für viele Juden in Amerika – und nicht nur dort – würde eine solche Diskussion verlangen, sich mit dem eigenen Lebenslauf auseinanderzusetzen und ihre gegenwärtige Identität gewissermaßen in Frage zu stellen.

Ist der polnisch-jüdische Dialog zum Scheitern verurteilt?

Die Versöhnung hat einen erhabenen Sinn, sie ist ein großer Wert. Damit es dazu kommt, braucht man eine dauerhafte Änderung in der gegenseitigen Wahrnehmung. Die Versöhnung setzt Gegenseitigkeit voraus. Nicht deswegen, weil Polen und Juden genauso oder vergleichbar schuldig wären, sondern deswegen, weil es Schuld auf beiden Seiten gibt. Leere Gesten haben dagegen keinen Sinn und bewirken nichts. Gewiß gibt es Dinge, für die wir uns bei verschiedenen Menschen, mit denen uns ein kollektives Schicksal verbindet, entschuldigen sollten. Aber es gibt auch andere Fragen, bei denen wir Polen Worte der Entschuldigung hören sollten. Dies betrifft auch die jüdische Seite. Käme es zu einer solchen Versöhnungsgeste, erwiese sich die Erinnerung daran, was in Jedwabne geschah, für beide Seiten als heilsam.

Wie beurteilen Sie die Reaktionen von Politikern und Medien auf die kürzlich veröffentlichten Informationen über die Beteiligung der Leute aus der engsten Umgebung von Präsident Kwaśniewski an der antijüdischen Hetze 1968?

Eine ähnliche Tatsache wurde vor einiger Zeit in bezug auf ein Mitglied von Unia Wolności [Freiheitsunion] aufgedeckt und dann sehr eifrig ausgeblendet. [Tatsächlich verzichtete die beschuldigte Abgeordnete aus Łódź auf das ihr angebotene Amt.] Worum geht es? Würden wir heute Menschen nach ihren Äußerungen aus den Nachkriegsjahren beurteilen, so wäre das eine harte Probe für viele Politiker, für die alternde intellektuelle Elite und für die sog. moralischen Autoritäten.

Wenn man streng mit dem Jahr 1968 abrechnet, warum dann nicht auch mit dem Kommunismus und der Beteiligung an den blutigen und gemeinen Aspekten des Aufbaus und der Festigung der Volksrepublik Polen? Es ist bequem, die Verantwortung für den Antisemitismus auf die ganze polnische Gesellschaft zu schieben und dabei eigene Interessen zu schützen.

Paweł Paliwoda, geb. 1963. Dr. cand. am Institut für Philosophie und Soziologie der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN). Schreibt regelmäßig für Życie.

Waldemar Chrostowski, geb. 1951, Priester und Professor an der Akademie für Katholische Theologie in Warschau (Stefan Wyszyński Universität). 1991-1998 Kovorsitzender des Polnischen Rates von Christen und Juden; 1988-1994 Mitglied und 1994-1996 stellvertretender Vorsitzender der Kommission des polnischen Episkopats für den Dialog mit dem Judentum. Autor zahlreicher Bücher und Artikel zum polnisch-jüdischen Verhältnis und zur Bibelforschung.

Aus dem Polnischen von Ewa Czerwiakowski